

Skapulier – oder doch eher Tasche?

Das mutmassliche Skapulier (Schulterkleid) nimmt einen besonderen Stellenwert unter den Dingen ein, die Erik Hug 1959 bei Jenatschs erster Exhumierung im Grab vorfand. Im Rahmen der Aufarbeitung der Grabfunde, wurde es in der Abegg-Stiftung in Riggisberg nochmals genau untersucht.

Regula Schorta, promovierte Kunsthistorikerin, Textilrestauratorin und Direktorin der Abegg-Stiftung holt das rund 30 Zentimeter hohe und 20 Zentimeter breite Stück hervor: Es besteht aus zwei wappenförmigen Stücken rotem Wollstoff, die innen mit Seidengewebe gefüttert und zu einer Tasche zusammengenäht worden sind. Mit Seidenbändern war die Tasche unter den Kleidern um Brust und Hals des Toten gebunden. Während die Rückseite, die auf der Brust lag, keine Verzierung aufweist, ist die Vorderseite mit vergoldeten Silberfäden und Pailletten reich bestickt.

«Auch wenn die Stickereien in der Mitte die Initialen IHS mit drei Nägeln, also das Monogramm des Namens Jesu zeigen, spricht vieles gegen die These Skapulier, auf die sich Erik Hug festgelegt hatte», erklärt Schorta. Hug nahm an, dass ein Skapulier zu dieser Tasche umgearbeitet worden war, und suchte im religiösen Emblem Hinweise auf Jenatschs Konversion zum Katholizismus. «Ein Skapulier war aber kleinformatig und wurde mit trägerartigen Bändern über die Schultern gehängt. Das war bei diesem Stück nicht der Fall.»

An der Vorderseite sind zudem zwei Ösen erhalten, deren Zweck bisher nicht erklärt werden kann, die aber nicht für ein Skapulier sprechen.



Reich verziert: die Tasche, die auch als Skapulier bezeichnet wird. (zVg)

Die Tasche allein ist schon spektakulär genug. Es ist überliefert, dass dem ermordeten Jörg Jenatsch Papiere abgenommen wurden. «Leider wissen wir nicht, wo Jenatsch diese Papiere auf sich getragen hatte», bedauert Schorta. «Ein idealer Ort für wichtige Dokumente wäre sicher eine solche Brusttasche gewesen.» (nol) ▶ «Jenatsch, der ...»

Kompetenzzentrum für Textilien aus aller Welt

Das Institut der Abegg-Stiftung wurde 1961 von Werner und Margaret Abegg in Riggisberg, Bern, gegründet. Das Ehepaar hatte sein Leben der Erforschung und Bewahrung alter Textilien gewidmet, was fortan die Hauptaufgabe ihrer Stiftung sein sollte.

Die Abegg-Stiftung beherbergt eine Textilsammlung von Weltruf. Das Spektrum reicht vom vierten Jahrhundert vor Christus bis um 1800. Zu den berühmtesten Stücken gehören grossformatige Wandbehänge aus dem späten Ägypten sowie europäische Stoffe und Kirchengewänder vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Zudem verfügt die Abegg-Stiftung über eine Sammlung bedeutender Werke angewandter Kunst. In der Abegg-Stiftung werden Textilien aus aller Welt konserviert und restauriert. Ein Studiengang auf Fachhochschulstufe wurde zur Ausbildung entsprechender Fachleute geschaffen, ebenso wie ein Forschungsinstitut und eine dazugehörige thematische Präsenzbibliothek. In regelmässigen Abständen organisiert die Abegg-Stiftung Fachtagungen und gibt Publikationen heraus.

Das Museum zeigt Werke bildender und angewandter Kunst vom Altertum bis zum Barock und eine jährlich wechselnde Sonderausstellung – dieses Jahr zum Thema «Sammlerfreuden. Kunstobjekte und Textilien aus historischen Privatsammlungen». (nol)

Öffnungszeiten Museum Abegg-Stiftung: 28. April bis 10. November, 14 bis 17.30 Uhr, täglich. Eintritt: Erwachsene 10 Franken, AHV-Beziehende 5 Franken, Schulen, Studierende, Lehrlinge und Kinder gratis.

STREIFLICHT

Jenatsch, der Paradiesvogel

Die Kleidung von Jörg Jenatsch war bunt, auch am Tag seines Todes. Das haben Untersuchungen ergeben, die in der Abegg-Stiftung in Riggisberg an Jenatschs Gewändern vorgenommen wurden.

Von Sabine-Claudia Nold



Expertin bei der Begutachtung: Regula Schorta mit dem sogenannten Skapulier, das sie lieber neutral als Tasche bezeichnen möchte. (Foto Sabine-Claudia Nold)

«Es ist spannend, sich mit Grabfunden auseinanderzusetzen», sagt die promovierte Kunsthistorikerin, Textilrestauratorin und Direktorin der Abegg-Stiftung in Riggisberg Regula Schorta: «Jenatschs Grab ist besonders faszinierend, weil beinahe das komplette Outfit vorhanden ist.» Sagts, öffnet eine riesige Schublade und schlägt behutsam ein Seidenpapier zurück. Darunter liegt ein Gewand: alt, braun und verziert mit einem feinen Muster – Jenatschs Obergewand.

Zu grosse Schlaufen

Dem Laien erschliessen sich erst auf den zweiten Blick die Besonderheiten, die der Expertin sogleich ins Auge springen. «Es muss ein Innenfutter gegeben haben, das sich aber nicht erhalten hat», erklärt sie und weist auf die viel zu grossen Fadenschlaufen, die einst als Nähstiche den dünnen Oberstoff und das heute verlorene, dickere Futter zusammengehalten haben. «Der Oberstoff allein hätte überdies nicht genug Halt gegeben – es muss eine formgebende Innenschicht vorhanden gewesen sein.»

Im Gegensatz zum seidenen Obergewand seien die Innenfutter früher oft aus Leinen gewesen. «Pflanzliche Fasern wie Leinen

und Baumwolle zerfallen rasch», so Schorta. Tierische Materialien wie beispielsweise Seide oder Wolle bestehen aus Proteinen und sind deshalb robuster.

«Aufgrund der Farbanalyse wissen wir, dass das Obergewand blau gefärbt, die Verzierung und die Ränder rot waren. Möglich, dass auch die Weste rot war», so Schorta.



Jenatsch – ein Grab erzählt

ta und fügt an: «Das würde zum Bericht des Jacob Wigeli in der Fassung der sogenannten Zürcher Relation aus dem Jahr 1639/40 passen, der von einer blauen Feder auf Jenatschs Hut erzählt.»

«All diese Ergebnisse sind das Resultat der Masterarbeit von Katharina Neuser», erklärt die Direk-

torin. Neuser habe alles noch greifbare Material zur Auffindung und Bearbeitung der textilen Grabfunde zusammengetragen und neu gesichtet.

Unterschiedliche Interpretation

Die Aufzeichnungen von Erik Hug, der Jenatsch 1959 zum ersten Mal exhumierte und dabei auch die Textilien geborgen hat, seien sehr hilfreich gewesen. «Weil damals die Erkenntnisse nur teilweise publiziert worden sind, fand Neuser im Verlauf ihrer Arbeit auch Dinge, wie beispielsweise Futterteile, von denen niemand mehr wusste.» Die Unterschiede von Hugs Auswertung und derjenigen von Neuser lägen hauptsächlich in der Interpretation. «Hug hat sich bei den Gegenständen relativ rasch festgelegt und darauf beharrt», erklärt Schorta. So

habe er die Seidenstrümpfe als Unterhosen bezeichnet, weil Fragmente von ihnen in der Leistentenge gefunden wurden. «Aus jener Zeit sind Unterhosen aus Seide aber nicht bekannt, Stümpfe, die bis in die Leistentenge reichen, hingegen wohl.»

Gewonnen werden solche Erkenntnisse durch Vergleiche, doch aus dem 17. Jahrhundert sei nicht viel erhalten. «Wir haben Bilder, aber physisch ist aus dem geografischen Raum Schweiz nahezu nichts erhalten», so Schorta. Gerade deshalb seien die Funde in Jenatschs Grab besonders interessant.

Das BT gibt in loser Reihenfolge einen Einblick in die Arbeit der Forschenden, die an der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Grabinhalts von Jörg Jenatsch beteiligt sind. Die gesammelten Ergebnisse wird der Archäologische Dienst Graubünden im Frühjahr 2014 publizieren. Die ersten Beiträge erschienen am: 2.2./23.2./16.3./27.4./8.6. Heute erscheint der sechste Teil.

Kleider

Kleber sind in der Textilrestaurierung heikel

Als Abschluss ihres Studiums zur Textilrestauratorin, untersuchte Katharina Neuser die Kleider, die in Jörg Jenatschs Grab gefunden wurden.

Von Sabine-Claudia Nold

Als Abschluss ihres fünfjährigen Studiums zur Textilrestauratorin hat Katharina Neuser die Gewänder von Jörg Jenatsch untersucht.

«Ich habe mich schon während des Studiums sehr für Archäologie interessiert und war deshalb froh, an einem Thema arbeiten zu können, bei dem ich mich zusätzlich zur Material- und Technikanalyse auch mit einer Grabungsdokumentation beschäftigen konnte», erinnert sich Neuser und räumt lachend ein: «Wenn ich ehrlich bin, hatte ich zu Beginn meiner Arbeit keine Vorstellung davon, wie umfangreich sie schlussendlich werden würde.»

Kleber: Ein sensibles Thema

Bevor sie bei der Suche nach einem Thema für ihre Masterarbeit auf Jörg Jenatsch gestossen sei, sei sie dem Bündner noch nie begegnet, erzählt Neuser. Die Analysen, Beschreibungen und Schlussfolge-



Zwei Fachfrauen im Gespräch: Katharina Neuser bespricht sich mit Sabine Lange. (Foto Christoph von Viräg, ©Abegg-Stiftung)

rungen von Erik Hug, der 1959 die Gebeine Jenatschs zum ersten Mal exhumiert hatte, hätten ihr vorgelegen. «Ich bin froh, dass ich mit meiner Masterarbeit das Wissen über die Kleidungsstücke vervollständigen beziehungsweise erweitern konnte», so Neuser, die nebst den technischen Analysen die Grabungsdokumentation und die von der Abegg-Stiftung in Auftrag gegebenen Farbstoffanalysen aufbereitet. «Schliesslich soll die Abschlussarbeit ja auch etwas Neues

vorstellen.» Die Auseinandersetzung mit der Restaurierungsgeschichte sei sehr interessant gewesen, so Neuser. «Restaurierungsstudenten erhalten ein umfangreiches naturwissenschaftliches Wissen vermittelt.»

Dieses Wissen sowie die Erfahrungen, die während des Studiums erworben wurden, seien eine zentrale Hilfe zur Ermittlung der optimalen Restaurierungsmassnahmen, erzählt Neuser. Dabei gebe es heikle Themen, wie beispielsweise

die Verwendung von Klebstoffen. «Die Restaurierungen, die vor einigen Jahrzehnten mit dieser Methode durchgeführt wurden weisen heute bereits deutliche, irreversible Schadensbilder auf.» Auch Jenatschs Kleider waren in den 1960er-Jahren mit Kleber restauriert worden. «Diese Methode wurde damals nicht leichtfertig gewählt, sondern nach bestem Wissen», betont Neuser.

Dennoch sei sie froh gewesen, dass die damals rekonstruierten Schnitte bis auf wenige Abweichungen auch jetzt, nach den neuesten Untersuchungen, Bestand hätten.

Ein eindrücklicher Moment

«Auch wenn eine praktische Restaurierung der Objekte nicht Teil der Abschlussarbeit war, konnte ich mich mit den verschiedenen Disziplinen der Restaurierung beschäftigen», erzählt Neuser.

Einer der eindrücklichsten Momente war, als sie die Fotos des kleinen Modells, das sie angefertigt hatte, in Händen gehalten habe. «Natürlich wusste ich, welche Farbe die einzelnen Gewandstücke besessen haben – doch das Kostüm als ganzes Ensemble und in Farbe zu sehen, war dann nochmal etwas ganz anderes.»